

Kompetenz und Relevanz in der Politikforschung

Das erste Jahrzehnt der ZIB

Eine gute Geburtstagsrede zu schreiben scheint weit schwieriger, als einen Nachruf zu verfassen: Zum einen kann sich im letzteren Fall der Adressierte nicht mehr wehren, und die Gemeinde erwartet ja auch nur ein Enkomium (*de mortuis nihil nisi bene*); zum anderen muss die Geburtstagsrede eben nicht nur dem Geleisteten Achtung zollen, sondern muss auch – soll sie sich nicht in Floskeln und Beliebigkeiten erschöpfen – eben diese Leistung am Auftrag messen und weitere Zielvorgaben machen. Meine Vorgabe von der Redaktion war eigentlich, etwas über »Macht und Recht« zu schreiben. Aber nachdem mir dazu im Moment nichts Besonderes einzufallen scheint, nehme ich das Privileg von Geburtstagsrednern in Anspruch, über eine andere, mir wichtig erscheinende Problematik bei einer derartigen Publikation einige Bemerkungen zu machen.

Ich möchte deshalb ein paar Worte zum Anspruch der Zeitschrift und zur weiteren (professionspolitischen) Arbeit verlieren. Vor allem scheint es schwierig zu sein, dem Anspruch zu genügen, der wissenschaftlichen Gemeinschaft ein Forum zu bieten, nachdem es diese Gemeinschaft in Deutschland ja erst aufzubauen galt, was sicherlich eines der großen Verdienste dieser Zeitschrift war. Man wünschte, man wäre in Deutschland hier weiter gekommen, aber die institutionelle Trägheit, die das deutsche Hochschulwesen kennzeichnet, kann ja nicht allein durch eine Fachzeitschrift überwunden werden. So tummeln sich also im Fach Internationale Politik noch immer zwei Gruppen, die dem Fach insgesamt eine seltsame Ausrichtung geben. Die einen, herkommend von der »Zeitgeschichte« wie Publizistik, sehen ihren Auftrag vor allem darin zu erzählen, wie es »eigentlich gewesen ist«, wobei mit Bonmots und augenzwinkernder Vertraulichkeit sowie mit gut gemeinten Ratsschlägen nicht gespart wird. In der Tat scheinen ja die Fernsehsender darin zu wett-eifern, wer den besseren *Raconteur* oder »Plattitüdenproduzenten« herbeischaffen kann. Die andere Gruppe der IB-Gemeinschaft sucht dagegen vor allem den Anschluss an die internationale Fachdiskussion und hat dazu schon ganz beachtliche Beiträge geliefert. Man wünschte deshalb auch, dass die Janusstellung des Fachs vor allem auf ein Generationenproblem zurückzuführen ist, was aber leider – sieht man sich die ganze Breite des Fachs und die Berufungen insgesamt an – nicht der Fall ist.

Der Grund dafür ist, dass sich am deutschen Fall – hier nur eben krasser – die Spannungen zeigen, die sich insgesamt durch das Feld ziehen und etwa in den USA zwischen den »wonks« und den »scientists« ebenso festzustellen sind; nur dass sich dort auch noch die akademische Spezialisierung weiter fortgesetzt hat. Die »policy wonks« gehen hauptsächlich zu *public affairs schools*, während die »Wissenschaftler« in den *departments* für Politische Wissenschaft beheimatet sind. Dass diese Dif-

ferenzierung keineswegs nur positive Seiten hat, kann man allerdings anhand der jüngsten Geschehnisse deutlich sehen. Man hätte sich um Amerikas und der Welt willen gewünscht, dass der öffentliche Diskurs etwas reflektierter geführt worden und nicht in jenen »Wilsonianism with boots« ausgeartet wäre, welcher der praktischen Politik während der letzten Jahre die Vorgaben machte. Auf der anderen Seite ist jene Gruppe der »Wissenschaftler« auch nicht ganz schuldlos an der Misere. Sie scheinen hinter den Wänden der Elfenbeintürme mehr und mehr in scholastischen Debatten zu versinken. Statt sich mit Politik zu beschäftigen, zieht man es gewöhnlich vor, sich dem »Modell/Platonismus« zu widmen. Fragen von historischer Entwicklung, Kompromiss und Aushandeln in verschiedenen Systemen sind dann einfach »path-dependent developments«, Fragen der Repräsentation nur ein Problem von »principal/agent«-Dilemmata, irgendwelche »Ergebnisse« (»outcomes«) werden dann mit dem Faktum erklärt, dass sie ein Equilibrium darstellen usw.

Ich glaube, dass der Pfad, den die ZIB eingeschlagen hat, angesichts dieser Entwicklungen richtig und erstaunlich erfolgreich gewesen ist. Obwohl dieses Journal mit Recht darauf stolz ist, das Verfahren der blinden *Peer Reviews* in diesem Fach eingeführt zu haben, so ist doch aufgrund der Erfahrungen mit dieser Methode festzustellen, dass sie allein nicht Qualität zu schaffen in der Lage ist. Wie so viele Journale zeigen, von der *American Political Science Review* (APSR) bis hin zu *International Studies Quarterly* (ISQ) oder selbst *International Organization* (IO) – *Peer Reviews* stärken die methodische Dimension, sie können aber weder Originalität noch Relevanz der Beiträge garantieren. Stattdessen etabliert sich schnell entweder eine methodische Orthodoxie oder man ergeht sich – so lange man überhaupt noch an einem Dialog über die Schulen hinweg interessiert ist – im gegenseitigen Schulterklopfen (*glad handing*). Die behandelten Probleme sind nicht die der Politik, an die mit wissenschaftlichen Mitteln herangegangen wird, sondern werden fast gänzlich durch die interne Wissenschaftsdiskussion generiert. Ähnlich verheerend sind aber auch die meisten Versuche, interdisziplinär zu arbeiten. Wenn z. B. ein »Team« von unter sich bekannten Autoren wieder einmal darangeht, das Rad zu erfinden, werden häufig schlicht und ergreifend die einschlägigen Diskussionen in den verschiedenen Disziplinen wegen der Schwierigkeiten der »Übersetzung« einfach ignoriert und Probleme per definitionem erledigt. Letztendlich werden dann verschiedene Untersuchungen in Sammelbänden oder Symposien vorgelegt, die mit einem interdisziplinären Rahmen kaum noch etwas zu tun haben. In diesem Sinne haben ja die letzten Symposia von IO einige Berühmtheit erreicht.

Dass derartige Entgleisungen in den zehn Jahren bei der ZIB nicht vorgekommen sind, ist nicht nur bemerkenswert, es ist auch, glaube ich, das Ergebnis einer bestimmten Politik der Auswahl und des Bewertens. Insgesamt fällt bei den Artikeln in der ZIB angenehm auf, dass sie vom Problem her denken und die Methodenfrage von daher angehen, anstatt mit den gewöhnlich drei Ansätzen zu beginnen, für die dann ein Problem gesucht wird, an welchem der Autor seine Virtuosität in methodologischer Hinsicht vorführen kann. Insofern eine klare Konzeption des Problems jedweder Operationalisierung der Begriffe vorauszugehen hat, sind die Beiträge der ZIB ungewöhnlich gründlich. Das erspart viel späteres Herumgerede und bringt die

Diskussion schnell auf den Punkt. Die Interdisziplinarität – wenn benötigt – ergibt sich dann über eine neue Konzeptualisierung und nicht über einen methodologischen Imperialismus nach dem Motto »one size fits all«. Ich glaube, dass diese Tradition in der Herausgeberpolitik fortgeführt werden muss. Denn sie hat sich nicht nur bewährt, sondern ist vielleicht auch *allein* im Stande, das oben erwähnte Absacken in scholastische Tiefen zu vermeiden, was nach all den Erfahrungen eine offensichtliche Gefahr des Geschäfts ist.

In Bezug auf die eher substanzuellen Probleme, die in der Frage nach zukünftigen »Schwerpunkten« greifbar werden, möchte ich auf eine in der ZIB bereits geführte Debatte hinweisen sowie auf ein Gebiet, das noch wenig Aufmerksamkeit gefunden hat, das aber praktisch wie theoretisch von hohem Stellenwert ist. Es handelt sich hier um das Problem der Weltgesellschaft oder besser: um verschiedene Prozesse der Vergesellschaftung und Desintegration, die wir im internationalen System beobachten können. Wir kennen wohl alle die Diskussionen über denationalisierte Politik, über den Einfluss der Globalisierung auf den Wohlfahrtsstaat und über die Gefahren des »methodologischen Nationalismus«, wie sie u. a. von Michael Zürn (1998) problematisiert wurden. Wir sind uns aber auch klar darüber, dass irgendwo »die staatlichen Strukturen« wieder in die Analyse transnationaler Beziehungen mit eingebracht werden müssen, wie Thomas Risse (Risse-Kappen 1995) es betont hat, auch wenn sich der Staat aus manchen Gebieten zurückgezogen hat oder sich sogar – wie in verschiedenen Regionen der Fall – aufzulösen scheint. Dies ist umso wichtiger, als die Beantwortung derartiger Fragen uns nicht nur Auskunft über die zukünftige Gestalt des internationalen Systems geben wird – und hier hat sich ja die ZIB auch wieder in lobenswerter Weise nicht nur auf Entwicklungen im OECD-Bereich beschränkt –, sondern indem auch durch eine derartige Analyse Grenzen und Möglichkeiten von Konfliktbewältigung diskutiert und bewertet werden können. Wir alle sind, glaube ich, etwas zu selbstzufrieden, wenn wir uns angesichts der amerikanischen Probleme im Irak auf die Schulter klopfen und davon sprechen, dass die ursprünglichen Sanktionen »gewirkt« haben. Die UN arbeitet mit einem Konzept des *peace keeping*, das sich trotz wichtiger Anpassungen und Änderungen kaum noch auf die sich anbahnenden Schwierigkeiten des »predatory state« anwenden lässt. Der Ruf nach »schlauen Sanktionen« zeigt dies ebenso wie die Berichte, die man von UN-Mitarbeitern hört, die mit den Problemen in Kroatien, Haiti, Kambodscha und Ruanda zu tun hatten. Das Kosovo, Uganda und Afghanistan sind nur weitere Beispiele dafür. Dass sich die sich bildenden »Netzwerke« trotz ihrer Einbindung in Hilfsaktionen keineswegs immer friedensfördernd auswirken müssen und dass sich auch unter der weltweiten »Zivilgesellschaft« Elemente finden wie die Taliban, die die »Erziehung« einer ganzen Generation übernommen hatten, denen nichts ferner steht als ein Konzept einer »zivilisierten« Gesellschaft, ist inzwischen hinlänglich bekannt.

Ein solcher Schwerpunkt in der künftigen Forschung wird auch auf »lokales« Wissen zurückgreifen müssen und wird die alten Fragen der Zusammenarbeit zwischen der Perspektive der internationalen Politik und der »vergleichenden« Politik neu stellen. Die generierten Aussagen werden sich *theoretisch* weder einfach

zugunsten ihrer größeren Verallgemeinerungsfähigkeit entscheiden lassen noch zugunsten einer abstrakten Systemtheorie, die weder Aktionen noch Akteure kennt. Hier werden dann – so zumindest meine Vermutung – Typologien und Prozessuntersuchungen wohl mehr Aufschluss geben als Strukturanalysen des internationalen Systems oder groß angelegte Querschnittsuntersuchungen mit vielen Variablen. *Praktisch* wird sich dieses Problem auch nicht mit mehr Transparenz, dem »benchmarking«, oder der zunehmenden »Professionalisierung« von *peace keepers* lösen lassen, wie dies innerhalb der UN und der Kooperationsliteratur unter »liberalen« Staaten angenommen wird. Hier ist in der Tat guter Rat teuer. Auch wenn wir als PolitikwissenschaftlerInnen nicht unbedingt jetzt alle daran gehen sollen, um aus »Schwertern Pflugscharen« zu schmieden, so wird es doch nicht angehen, dass wir uns darauf beschränken, als »Beobachter« bei irgendwelchen Operationen unser »professionelles« Resümee aufzubessern oder das definitive Werk auch über das letzte »Netzwerk« (*The Ecological Friends of Pine Flooring* oder *The International Movement to Free the Bound Periodicals*) zu schreiben.

Hier ein Forum zu bilden, vielleicht sogar pro-aktiv Beiträge zu suchen, scheint mir eine der Aufgaben zu sein, mit der die ZIB in ihrer zweiten Dekade ihre Mission der Förderung von Kompetenz und Relevanz in der Politikforschung fortsetzen könnte. Wie bei allen Geburtstagsreden wünsche ich ihr dafür viel Glück und gutes Gelingen.

Literatur

- Risse-Kappen, Thomas 1995: Bringing Transnational Relations Back In: Non State Actors, Domestic Structures, and International Institutions, Cambridge.
Zürn, Michael 1998: Regieren jenseits des Nationalstaats. Globalisierung und Denationalisierung als Chance, Frankfurt a. M.